

## Antonio Petri

Der 16. August 1642 wurde für das Hochstift Würzburg und für ganz Mainfranken ein Tag von weitreichender Bedeutung. An diesem Tag wählte das Domkapitel von Würzburg Johann Philipp von Schönborn zum Fürstbischof von Würzburg und Herzog von Franken. Der aus dem Westerwald stammende Edelmann, seit 1629 Kapitular des Würzburger Domstifts, diente seinerzeit als Offizier im kaiserlichen Reiterregiment des Feldmarschalls Hatzfeld. In Kriegsuniform war Schönborn nach Würzburg gekommen mit der Absicht, alsbald wieder ins Feld zurückzukehren; er konnte keinesfalls damit rechnen, daß die Wahl des Domkapitels auf ihn fallen werde. 1647 wurde Johann Philipp von Schönborn auch zum Kurfürst-Erbischof von Mainz erkoren, 1662 obendrein zum Fürstbischof von Worms. Über dreißig Jahre – bis 1673 – hat Johann Philipp das Hochstift Würzburg regiert und die tiefen Wunden des langen Krieges hier und in seinen anderen Landen heilen helfen. Das Datum seiner Wahl markiert zugleich den Beginn jener – wie der Würzburger Professor und Geistliche Rat Dr. Franz Oberthür später schreiben wird – „besseren Zeiten des Frankenlandes“, die schon um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in verklärender Rückerinnerung die „Schönbornzeiten“ genannt wurden. Im Verlaufe der folgenden einhundert Jahre haben Mitglieder der Familie Schönborn dreiundfünfzig Jahre lang das Hochstift Würzburg, nur zwei Jahre weniger das Fürstbistum Bamberg regiert. Da die Familienmitglieder von sich selbst bekannten, „vom Bauwurm besessen“ zu sein, bedeutete diese Epoche zugleich den Höhepunkt der Barockarchitektur in Mainfranken.

In den gleichen einhundert Jahren wurde das Bauwesen in Würzburg und in dessen Einflußgebiet im wesentlichen von drei Baumei-

stern bestimmt: Von dem „welschen“ Antonio Petri, von Joseph Greising, der unter die „Vorarlberger Baumeister“ zu zählen ist, und von Balthasar Neumann, der bei seinem ersten Auftreten als Geschütz- und Glockengießergeselle der „junge Böhm“ genannt wird. Mit diesen Herkunftsbezeichnungen ist zugleich die Bautradition der drei Baumeister angedeutet. Neben ihnen waren mehrere einheimische Baumeister tätig, genannt seien beispielsweise der domkapitelische Werkmeister Heinrich Eberhardt, sein Nachfolger in diesem Amt Georg Bayer oder Andreas Müller, der Lehrer Balthasar Neumanns.

Mein Referat über Antonio Petri möchte ich in drei Abschnitte gliedern:

1. Zur Biographie Antonio Petris – Fragen der Herkunft.
2. Beteiligung Petris am Ausbau der Befestigungswerke in Würzburg.
3. Zur Tätigkeit Petris in Würzburg und Mainfranken.

Der Lebensweg Antonio Petris kann nur in Umrissen beschrieben werden. Ungewiß ist des Baumeisters Herkunft. Zwar, als Petri 1681 in Paderborn Pläne für die Jesuitenkirche vorlegt, heißt es, er komme von Trient. Auch eine Nachricht aus dem Jahr 1692 läßt Beziehungen zu Trient vermuten. Damals erhält in Würzburg einen Paß „Michel Berge, ein mauerer aus Trient aus Italien, so bey H. Petri gearbeith, geht auff Wien“. Auch findet sich im Taufregister von Calavino, einem Pfarrdorf im Sacra-Tal etwa 20 km westlich von Trient, ein „Antonius Pedrinus“, Sohn eines Balthasar Pedrinus aus dem nahegelegenen Lasino, der am 17. März 1621 getauft wurde. Mit diesem Täufling hat Lucia Longo den späteren Baumeister identifizieren wollen. Der Todeseintrag in der Sterbematrikel der Würzburger Dompfarrei vermerkt jedoch, Antonio Petri sei am 8. April 1701

„aetate 76“ verstorben. Dieser ungewöhnlich exakten Altersangabe entsprechend kann Petrini erst 1624/25 geboren, demnach nicht mit dem im Taufregister von Calavino erwähnten Täufling identisch sein.

Zahlreiche Vermerke in den Würzburger Ratsbüchern, früher als „Siegelbücher“ bezeichnet, lassen dagegen die Heimat Petrinis im alpin-romanischen Grenzgebiet zwischen Graubünden, dem Vintschgau und dem Veltliner Land vermuten, deuten zugleich seine Stellung als Meister eines jener landschaftlich organisierten Maurertrupps an, die alljährlich im Frühjahr aus den Tälern der Graubündener Alpen, vom Vorderrhein, dem Engadin, vom Veltlin auf Arbeitssuche nach dem Norden zogen und entscheidend zur Begegnung des Nordens mit südländisch-barocker Baugesinnung beitrugen. Nachdem schon im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts deren Vorhuten in Schwaben und Bayern Fuß gefaßt hatten, wurden die vielbeschäftigten Graubündener Bauleute zwischen 1670 und 1710 zu einem herrschenden Faktor vor allem der kirchlichen Bautätigkeit in Süddeutschland. Auffälligerweise arbeiteten, seit Petrini in Würzburg ansässig geworden war, hier regelmäßig während der Sommermonate Maurer aus dem Gebiet zwischen Graubünden, dem Vintschgau und Tirol, besonders aus Chur, aus Villa im Adda-Tal, aus Tauffers bei Müstair – von dort kommt ein Johann Baptist Petrini und aus dem nahe dabei gelegenen Bormio, der Heimat eines Bernardino Petrini. Hieronymus Turra, der Schwager Petrinis, fungiert in diesem Baurupp als „erster Pallier“. An der Kirche in Tauffers war um 1660 ein Petro Petrini aus Bormio als „Meister des Baus“ tätig. Dies alles spricht dafür, in der Gegend um Bormio, am Fuße der Ortler-Gruppe im oberen Tal der nach Süden weisenden Adda gelegen, die Heimat Antonio Petrinis zu vermuten. Dieses Gebiet grenzte an das Fürstbistum Trient. Möglicherweise weilte Petrini später – vielleicht zu Lehre und Ausbildung – in Trient, bevor er als Führer eines Graubündener Baurupps nach Franken kam. Auf eine solche Stellung deutet auch eine Bemerkung in einem Brief vom 15. April 1677 hin, geschrieben an Johann Jakob Textor. Petrini teilt dem Kanonikus des Stiftes St. Stephan zu Bamberg

mit, daß er „nach gehaltener Meß mit sampt den arbeitshleuten alhier aufbrechen“ werde. Leider sind Tätigkeit, Ausmaß und Bedeutung der Graubündener Bauleute nicht im annähernd gleichen Umfang erforscht, wie dies vor allem durch die Arbeiten von Norbert Lieb für die „Vorarlberger Baumeisterschule“ der Fall ist. Doch dürfen wir annehmen, daß die Verhältnisse vergleichbar waren. Der Ausbildung folgte die Wanderschaft, über deren geographische Ausdehnung sich kaum Angaben finden. Üblicherweise geschah die Weiterbildung der Gesellen vorwiegend in Mitarbeit an Baustellen der eigenen landsmannschaftlichen Gruppe. Nächste Stufe gehobener Bautätigkeit war die Funktion des Paliers. Die ordnungsgemäß bestandene Gesellenzeit war Grunderfordernis, ein rechtschaffener Palierdienst die Voraussetzung zur Erlangung des Meisterrechts. Der Werdegang Petrinis mag ähnlich verlaufen sein, wie wir ihn von dem Vorarlberger Peter Thumb kennen: Vom Palier im Rahmen eines Bautupps zum ausführenden Bauunternehmer und schließlich zum selbständigen Baumeister.

1657 ist Petrini, vermutlich aus Mainz kommend, erstmals in Würzburg nachweisbar. Sogleich wenden sich, die Konkurrenz fürchtend, die heimischen Baumeister gegen den Fremden. Anlaß der Auseinandersetzung, in deren Verlauf auch das Domkapitel um Entscheidung bemüht wird, ist der Bau der Kreuzkapelle in Eibelstadt. Dort hatte der Ratsverwandte und Organist Wilhelm Doles die Mittel für den Wiederaufbau der zerfallenen Kreuzkapelle gestiftet. Sowohl der domkapitelsche Werkmeister Heinrich Eberhardt wie auch Antonio Petrini lieferten 1657 Risse zum Bau. Heinrich Eberhardt plante die Kapelle als schlichte, einschiffige Anlage in Kreuzform mit eingezogenem Altarraum und halbrunder Apsis. Petrini hatte ebenfalls einen einschiffigen Langhausbau projektiert, als Variante jedoch auch einen achteckigen Zentralbau mit hoher Kuppel vorgeschlagen, an dessen Ostseite ein quadratischer Altarraum mit Nebenräumen angefügt war. Eine Kommission des Domkapitels entschied über die Konkurrenzplanung. Sie gab dem Plan Heinrich Eberhardts den Vorzug, „indem er ein teutscher“, während der „welsche Bau-

meister Antonio“ sich mit einer Entschädigung für seine gehabte Mühe und seine Risse begnügen mußte.

Freilich Antonio Petrini war nicht der erste „welsche“ Bammeister, der in Mainfranken aufgetreten ist. Zu erinnern ist etwa an Lazzaro Agostino, der zur Zeit des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn vor allem im Hochstift Würzburg sowie in Bamberg ein vielbeschäftigter Werkmeister war. Er war tätig beim Bau der Wallfahrtskirche in Dettelbach, bei der Einwölbung des Domes und der Franziskanerkirche in Würzburg. Von ihm stammte ferner die Einwölbung der Klosterkirche in Unterzell. In Bamberg baute er das Gewölbe von St. Michael. Vor allem stammt von ihm der Neubau der Wallfahrtskirche Gügel bei Scheßlitz. Aus Graubünden stammte Giovanni Bonalino. Zwischen 1610 und 1633 war er in Coburg und insbesondere im Hochstift Bamberg tätig. Er wurde schließlich in Scheßlitz ansässig und war ab 1625 bis zu seinem Tod fürstbischöflich-bambergerischer Baumeister. In Bamberg begann er den Neubau der Stiftskirche St. Stephan. Durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges wurden die Bauarbeiten unterbrochen. Antonio Petrini fiel es dann zu, den Kirchenbau zu vollenden.

Wie zwiespältig die Einstellung zu dem damals „modernen“ Kirchenbau war, zeigt beispielhaft die Gegenüberstellung zweier Bauten. Bei Aura im Saaletal liegt die „Bauruine“ eines um 1620 begonnenen, doch nie vollendeten Kirchenbaus. Aus dem aufgehenden Mauerwerk läßt sich ein bedeutendes, frühbarockes Projekt ablesen: eine weiträumige Wandpfeilerkirche, die erste ihres Typs in Franken, mit schmalem Querhaus und halbrunder Apsis. Dem gegenüber zeigt sich die Pfarrkirche in Erlabrunn, erbaut in den Jahren nach 1655, ganz der heimischen Tradition verpflichtet. In ihrer ganzen Grundrißdisposition, mit den gotisierenden Maßwerkfenstern und dem spitzen „Juliusturm“ knüpft sie an die Kirchenbauten aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg an. Man würde sie, ohne zu zweifeln, eher in den Anfang des 17. Jahrhunderts als nach dessen Mitte datieren. Eine ausführliche Bauinschrift unterrichtet uns über die tatsächliche Bauzeit.

Trotz des in Eibelstadt erlebten Mißerfolgs und trotz der sich in diesem Vorgang äuernden Mißgunst gegen den Fremden gelingt es Petrini, in Würzburg Fuß zu fassen. Er war wohl zunächst vorwiegend als Bauunternehmer tätig. Möglicherweise war er am Bau der Karmelitenkirche beteiligt, die 1662-1669 errichtet wurde. Seine bislang vermutete alleinige Autorschaft an der Planung ist jedoch aufgrund neuer Quellenfunde und stilistischer Vergleiche einzuschränken.

In Würzburg konnte Petrini durch Erwerb von Grundbesitz ansässig werden. 1674 und 1675 erwirbt er hier Häuser, die freilich bald wieder in andere Hände übergehen, desgleichen ein Weinberg, den er 1681 erworben hatte. Seit 1677 wohnte er, um seiner Hauptbaustelle nahe zu sein, im alten Pfarrhof des Stiftes Haug, den er seinen Wünschen und Notwendigkeiten entsprechend umbaute. 1685 kaufte er das Haus „uffm Marckt zum Vögelein genennt“, das er im gleichen Jahr durch einen stattlichen Neubau ersetzte. Doch bereits nach acht Jahren ging auch dieses Anwesen wieder in fremde Hände über.

Trotz seiner zahlreichen Aufträge und seiner führenden Stellung im Bauwesen Würzburgs hat Antonio Petrini, soweit wir wissen, nie eine amtliche Anstellung am kurfürstlichen Hof oder im Hochstift Würzburg erhalten, wie sie in späteren Zeiten in Mainz etwa Maximilian von Welsch, in Würzburg Balthasar Neumann zuteil geworden ist. Zwar nennt ihn ein Domkapitelsprotokoll vom 10. Mai 1670 „Ihrer Churfürstl. Gnaden Stiftsbaumeister Petrini“, doch ist unklar, was diese Titulatur bezeichnen soll. Wieviel eindeutiger und richtiger ist dagegen die Bezeichnung „kurfürstlich mainzischer und fürstlich würzburgischer Baumeister“, wie wenige Jahre zuvor Johann Georg Fernauer titulierte wurde. Möglicherweise dachte der Schreiber dieses Protokolls daran, daß Petrini in eben dem gleichen Jahr 1670 für das Stift Haug tätig wurde, also de facto Stiftsbaumeister war, und daß dieser Kirchenbau auf Veranlassung und grobenteils auch auf Kosten des Kurfürsten erfolgte. Doch kommt diese Titulatur sonst niemals mehr vor. Den schon erwähnten eigenhändigen Brief vom 15. April 1677 an Johann Jakob Textor in Bamberg unterzeich-

nete Petrini mit „unterthäniger gehorsamster Knecht Antonio Pedrini“; die Urkunde, die anlässlich der Grundsteinlegung der ehemaligen Ursulinenkirche in Kitzingen am 10. März 1686 ausgefertigt wurde, nennt an letzter Stelle „Hr. Anthon Petrini baumeister“ das „Herr“ mag eine gewisse Auszeichnung bedeuten. Auch der ausführliche Bericht aus dem Jahr 1703, die Abrechnung der Baukosten des Schlosses Seehof betreffend, nennt Petrini mehrfach „baumeister“ bzw. – da erst nach dessen Tod erstattet – „den gewesenen baumeister Petrini“. Im Würzburger Steuerbuch wird er 1687 als „Werckmeister“ geführt. Fassen wir zusammen: Trotz seiner vor allem in Würzburg führenden Stellung in der ersten Phase des fränkischen Barock begegnet uns Petrini stets und vor allem als selbständiger Bauunternehmer und Baumeister ohne amtliche Stellung – wir würden ihn heute wohl als „Inhaber eines Baugeschäftes und freischaffenden Architekten“ bezeichnen.

Am 8. April 1701 ist Antonio Petrini gestorben. In der ehemaligen Karmelitenkirche St. Barbara, die seinem einstigen Wohnhaus unmittelbar benachbart war, fand er sein Grab. Nach der Säkularisation wurde die Kirche 1824 abgebrochen und damit auch Petrinis Grab demoliert.

Man hat wohl zu Recht vermutet, daß die von Johann Philipp projektierte Befestigung der drei Hauptplätze seiner Staaten, nämlich Mainz, Erfurt und Würzburg, für Petrini Veranlassung war, sich nach Mainz und Würzburg zu wenden. Denn um die weitgespannten Pläne der neuen, modernen Bastionärbefestigungen tatsächlich ins Werk zu setzen, bedurfte es neben den „Schänzern“, neben den zu den Erdarbeiten beigezogenen Soldaten vor allem auch der erfahrenen Handwerker, der Bauleute, Steinmetzen und Maurer. Darüber hinausgehend haben Karl Gottfried Scharold und der Ingenieur-Oberst Franz Hoermann im 19. Jahrhundert angenommen, daß auf Petrini auch die Planung der Befestigungen sowohl des Marienberges wie auch der Stadt Würzburg zurückgehe. Inwieweit Antonio Petrini tatsächlich als Festungsbaumeister angesprochen werden kann, bedarf jedoch der Klärung.

Bereits die Schweden hatten während der Jahre 1631–1634 begonnen, die Verteidigungswerke des Marienberges auszubauen. An diese Anlagen knüpfte man unter Johann Philipp von Schönborn an. Franz Seberich hat das Ergebnis seiner eingehenden Forschungen über den Urheber der Planungen und zum Fortgang der Arbeiten so zusammengefaßt: „Bis 1649 war wohl (Michael) Kaut der leitende Mann in Würzburg, der die bis dahin in Angriff genommenen Werke auf dem Marienberg und im Mainviertel entworfen haben dürfte, noch in den herkömmlichen alten Formen. Von 1649 an löst Fernauer den alternden und kranken Kaut ab; er war sicher ein technisch begabter und vielseitiger Kopf, der sich der Gunst des Fürsten erfreute. Die Werke der Festung, die bereits im Bau waren, konnte er nur weiterführen, aber im Mainviertel griff er wohl mit neuen Ideen ein. Er muß auch bei der Planung der rechtsmainischen Werke wenigstens vorbereitend tätig gewesen sein, wie die Briefe Pleickards (d. i. Kammermeister Pl. Schultheiß) erläutern, und hatte die Vermessung der Stadt als Grundlage der Neuplanung ausgeführt. Um diese Zeit aber wird sich wohl schon der in hohem Ansehen stehende „Salzburger Baumeister“ (Johann Bapt. von der) Driesch eingeschaltet haben, den Johann Philipp seit 1653 für sich gewonnen hatte. Ihm dürfte die endgültige Ausgestaltung der Mainzer und Würzburger Umwallung mit ihren so charakteristischen Formen zuzuschreiben sein. Als Driesch 1656 aus dem Dienst des Kurfürsten wieder ausschied, lagen die Pläne für beide Festungen fertig vor und die Arbeiten waren begonnen, von Claris setzte als neuer oberster Bauleiter ihre Durchführung fort. Die grundlegenden Entwürfe müssen also ohne Zweifel zwischen 1653 (evtl. schon 1652) und 1656 entstanden sein und wurden mit geringen Änderungen und Verbesserungen, während der ganzen Regierungszeit Johann Philipps bis zum Hexenturm beibehalten.“ (F. Seberich, Die Stadtbefestigung Würzburgs, Teil II, Die neuzeitliche Umwallung, (Mainfr. H. 40) Würzburg 1963, S. 26/27).

An der Planung der gewaltigen Fortifikationsanlagen hatte demnach Petrini keinen Anteil. Er tritt bei deren Bau lediglich als

Unternehmer auf. Das früher Petrini zugeschriebene Schönborntor der Festung Marienberg war bereits 1649 vollendet. Für das ihm ebenfalls zugeschriebene Neutor, 1653 erbaut, wird von Tilman Kossatz wohl zu Recht Alexander von Claris als entwerfender Architekt in Anspruch genommen. Nach Scharold wird Petrini erstmals 1663 beim Bau des Zeller Tores erwähnt. Nachweisbar für Petrini sind bei der Befestigung Würzburgs folgende Arbeiten: 1666 führte er die Werke beim Pleicher und Hauger Tor auf, 1670 setzen Petrini und sein Kollege Righi die Arbeiten beim Rennweger Tor fort, 1671/72 ergänzten sie die Kessel beim alten Stift Haug, außerdem werden die Bastionen im heutigen Hofgarten aufgemauert. 1674 baute Petrini die Ausfälle bei den Bastionen bei Stift Haug und verschiedene Schilderhäuser. Es sind demnach durchwegs Arbeiten, die Petrini als Bauunternehmer übernommen hat. Gleiches gilt wohl auch für das Petersberger Tor in Ertfurt, das 1668–1673 entstanden ist. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang noch, daß Petrini 1690 die Befestigungen in Kronach inspizierte.

Nachdem die bislang vermutete Autorschaft Petrinis für die Karmelitenkirche in Würzburg aufgrund neuerer Quellenfunde und stilistischer Vergleiche aus seinem OEUvre auszuschließen oder doch zumindest erheblich einzuschränken ist, tritt Petrini in der Funktion eines planenden Architekten erstaunlicherweise sogleich mit seinem Hauptwerk auf, der Kirche des Stiftes St. Johannis in Haug in Würzburg. Nicht Bauleienschaft hat diesen ersten Großbau der Barockzeit in Würzburg und darüber hinaus in ganz Mainfranken veranlaßt. Vielmehr mußten 1657 die ungeschützt vor der Stadt gelegene romanische Stiftskirche sowie die zugehörige gotische Pfarrkirche abgebrochen werden, da sie den geplanten Bastionen im Wege standen. Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn hatte den Stiftsherrn versprochen, „nach drei bis vier Jahren“ eine neue Kirche zu bauen, doch die Unterhandlungen zogen sich mehr als ein Jahrzehnt hin. Immer wieder erinnerte das Stift, bald devot bitend, bald energisch drängend, den Fürstbischof an das gegebene Versprechen. Doch Johann Phi-

lipp antwortete stets ausweichend und suchte zunächst, sich dieser Verpflichtung ganz zu entziehen. So ließ er das Kapitel wissen „daß er aniezo keinen verstendigen Baumeister vorhanden, Herr Claris“ – gemeint ist der Ingenieurarchitekt, Festungskommandant und Oberzeugmeister Freiherr von Claris aus Mainz – „nunmehr aus todes verblischen, welcher zwar einen sehr schönen abriß, aber zu kostbar gemacht“. Endlich gewannen die Absichten festere Form, indem ein Architekt sich findet. Das Stiftsprotokoll vom 3. Januar 1670 zwingt den Fürstbischof zu einer endgültigen Entscheidung, nennt zugleich zum ersten Mal den Namen des erkorenen Baumeisters: Antonio Petrini. Dieser hatte versprochen, daß er „die neue Stiftskirchen innerhalb sechs Jahren jetzund aufferbauwen wollte, falls ihm jährlich 4000 Thaler gereicht würden...“ Im April 1670 übergab Antonio Petrini den Ausführungsplan; ihm wurden dafür 240 Gulden gezahlt. Noch im gleichen Monat, am 26. April 1670 legte der Fürstbischof feierlich den Grundstein zum Neubau, der zunächst unter der Oberleitung Petrinis und der Bauführung durch Michael Fleischmann sowie durch Heinrich Zimmer rasch voranschreitet. 1676 werden die vergoldeten Kreuze auf die Türme gesetzt. Doch dann gerät der Fortgang des Werks über den Problemen des schwierigen Kuppelbaus ins Stocken.

Am 6. März 1677 legte Petrini dem Kapitel Pläne für eine größere und für eine kleine Kuppel vor. Aus finanziellen Gründen entschließt man sich zunächst für letztere, stößt diesen Beschluß kaum zwei Wochen später um aus Sorge, daß „...die kleine Kuppel den ganzen baw schandten wird“. Wenige Tage später wurde vorgeschlagen, jetzt das Dach zu schließen, auf die Kuppel ganz zu verzichten und sie erst in besseren Zeiten hochzuführen – wie es wenige Jahre später bei Petrinis Kirche St. Stephan in Bamberg geschehen wird. Obwohl noch keine Entscheidung gefallen war, ließ Petrini entgegen dem Willen des Kapitels die Steine für den Kuppelbau vorbereiten. 1678 wurden schließlich die Gewölbe über Langhaus, Querschiff und Chor geschlossen und der Kuppeltambour bis zum Gesims hochgeführt, so daß der Dachstuhl

aufgeschlagen werden kann. Doch die Einwölbung der Kuppel zog sich noch bis 1683 hin. Drei aufeinanderfolgende schwere Unwetter verursachten große Schäden an der hochragenden Kuppel, so daß umfangreiche Reparaturen notwendig wurden. Diese fortgesetzten Schwierigkeiten und bedrohlichen Schäden gaben wohl Anlaß zu jenen Sagen, die erzählen, Petrinis habe nur mit Hilfe des Teufels den kühnen Bau vollenden können. So hat man uns, als ich Schüler in der Hauger Volksschule war, noch erzählt: „Als man aber das Gerüst vom Gewölbe nahm, senkte sich der Bau mit solchem Krachen, daß der Baumeister glaubte, alles stürze zusammen. Eilends schwang er sich auf sein Pferd und sprengte den Galgenberg hinauf, wurde aber vom bösen Feind geholt.“ Die starken Entlastungsbögen in den Ecken zwischen Langhaus und Querhaus mögen als zusätzliche Sicherungen hinzugefügt worden sein als 1687 die „... Kuppel wieder verfestigt wurde“. Schon war als Tag des Einzugs in die neue Kirche das Fest des Stifts patrons St. Johannes, der 24. Juni 1691, festgelegt worden, da traten neue Schwierigkeiten auf. Das Dach der Kuppel bedurfte neuerlicher Ausbesserung, Regen drang ein; schließlich zerbrach auch noch der Altarstein während des Transports von Mainstockheim nach Würzburg. Endlich konnte am 5. August 1691 Fürstbischof Johann Gottfried von Guttenberg die Einweihung vollziehen. Nach mehr als zwanzigjähriger Bauzeit war die neue Hauger Stiftskirche, das Hauptwerk Petrinis und der erste große Barockbau in Franken, vollendet. Der sonore Dreiklang von Doppelturmfassade und hoher, über dem Tambouroktogon gewölbter Kuppel bestimmt seither eindrucksvoll das Stadtbild Würzburgs. Wenige Wochen nach dem festlichen Tag der Kirchenweihe berichtete mit unüberhörbarem Stolz der Fürstbischof selbst an Papst Innozenz XII., die Kirche des Stiftes Haug sei „pulchritudine valde rara“ – „durch ihre Schönheit ganz außerordentlich“ – während die Stiftsherrn ebenso befriedigt vermerkten, daß „wiederholt frembte große Herrn anhero kommen undt die Stifts-Kirchen besehen“.

Sucht man nach eventuellen Vorbildern der Hauger Stiftskirche wird man in den Ländern

nördlich der Alpen nur auf den Dom in Salzburg hinweisen können, der – noch vor dem Dreißigjährigen Krieg begonnen – 1614 bis 1628 erbaut wurde. Mit ihm hat Stift Haug die Doppelturmfassade und die hochragende Tambourkuppel über achtseitigem Grundriß gemein. Der Architekt war Santino Solari, einer der ersten italienischen Architekten, die in Deutschland und Österreich größere Aufträge erhielten. Er stammte aus einer in Como ansässigen Künstlerfamilie. Solari und Petrinis kamen somit aus der gleichen Region. Auch die Stiftskirche in Kempten läßt einige verwandte Motive erkennen. Sie wurde 1652 von dem Vorarlberger Baumeister Michael Beer begonnen, unter dessen Bauleitung und nach dessen Plänen das Langhaus, das halbe Sockelgeschoß der beiden Fassadentürme und das durch die Krypta des Vorgängerbaus vorbestimmte Choroktogon aufgeführt wurde. Aus unbekanntem Gründen wurde Beer abgelöst von Johann Sero aus Graubünden, der 1654 die Bauleitung übernahm.

Stift Haug ist nicht nur der erste barocke Großbau in Franken. Gleichzeitig mit der Theatinerkirche St. Kajetan in München erbaut, greift auch die Hauger Stiftskirche ein Thema auf, das im 18. Jahrhundert die bedeutsamsten Schöpfungen der Kirchenarchitektur Süddeutschlands bestimmen sollte, die Verbindung von Lang- und Zentralraum. In der Entwicklung dieser Leitidee kommt Stift Haug eine besondere Bedeutung zu: Petrinis hat hier das römische Vorbild der Kuppelkirche mit der nordischen Tradition der Doppelturmfassade und der Vierungstürme verbunden und damit einer kommenden Baumeistergeneration wichtige Anregungen vermittelt. Seine Hauger Stiftskirche ist eine Leistung von eigenem Charakter und hohem Wert, der auch in der überlokalen Geschichte der Barockarchitektur ein erheblicher Rang zukommt.

Seit dem Bau der Hauger Stiftskirche ist Petrinis Stellung nicht nur in Würzburg endgültig gesichert. In den nächsten Jahren mehrten sich die Aufträge an ihn. Jedoch, aus unterschiedlichen Gründen, treten die anderen Bauten Petrinis gegenüber Stift Haug verblässend zurück, keines seiner späteren Werke erreicht den hohen Rang seines Haupt-

werkes. 1677 wird Petriani nach Bamberg berufen, um die bereits 1628 begonnene Stiftskirche St. Stephan nach neuem Plan zu vollenden. Gleichsam als ein zweites Stift Haug sollte auf dem steil zum Regnitztal abfallenden Stephansberg ein kuppelbekrönter Bau, stärker noch den Zentralgedanken betonend und dem Stadtbild Bamberg einen neuen Akzent gebend, entstehen. Doch 1680 mußte das Kapitel, da „die bewußte Kuppel zu bauen dermalen in unserem Vermögen nicht steht, die Kuppel unterlassen und das Loch (gemeint ist die Vierungsöffnung) zumachen“, obwohl die Stiftsherrn sehr wohl erkannten, daß „die Kirchen wenig Licht und Form haben würdte“.

In Wiesentheid baut Petriani 1680–83 die Pfarrkirche, 1686–89 die Kreuzkapelle. 1681 reist Petriani nach Paderborn; die von ihm dort geplante Jesuitenkirche kommt freilich nicht zur Ausführung. Ein Konkurrenzentwurf wird seinem aufwendigeren und deshalb kostspieligeren Projekt vorgezogen. Bereits seit 1669 wurde Petriani wiederholt in den mainzischen Gebieten auf dem Eichsfeld und in Thüringen, in Worbis (1669–80 Franziskanerkloster), Beuren (1672–1679 Zisterzienserinnenkloster), Anrode (1670–90 Klosterkirche), in Heiligenstadt (1677 Jesuitenschule) und in Breitenworbis (1681–83 Pfarrkirche), schließlich in Erfurt tätig. 1685 entsteht in Kitzingen die Klosterkirche der Ursulinerinnen, die heutige Protestantische Pfarrkirche, neben Stift Haug in Würzburg Petrianis bedeutendster und eigenständigster Kirchenbau. In beiden Bauten wird das Bestreben Petrianis deutlich, aus der Zusammenordnung verschiedener, in sich schlüssiger Einzelformen ein Ganzes zu formen, was jedoch verschiedentlich zu Brüchen und Verschiebungen führt. Zwei kleinere Kirchenbauten seien noch genannt: 1687 werden in Miltenberg an das bestehende Langhaus der Franziskanerkirche Chor und Altarraum angefügt. In der Grundsteinurkunde wird Petriani als Baumeister genannt. Die Wölbung erfolgte jedoch erst 1707. Gleichzeitig wurde in Würzburg die alte Augustinerkirche umgebaut. Petriani war im Herbst 1687 zur Besichtigung und Ausmessung der alten Kirche und zur Beratung bestellt worden. 1688 wurde nach Vor-

lage seiner Pläne der Baubeschluß gefaßt. Am Bau war auch Valentin Pezzani beteiligt, es wird auch erwähnt, daß eine Reihe italienischer Maurer beschäftigt wurden. Als im Mai 1689 der kleine Dachreiter aufgesetzt wurde, erhielt Petrianis Frau eine besondere Verehrung.

Petrianis energischer, zuweilen fast derbkräftig gliedernder Stil fand nicht nur im Kirchenbau sondern ebenso im Profanbau seinen Niederschlag, so etwa beim Bau des Schlosses Seehof bei Bamberg (1684–95), der ehemaligen Münze (1691) oder beim Rosenbach-Hof in Würzburg (1695), dessen Lage im bislang nahezu unbebauten Gelände im Osten der Stadt für die spätere Situierung der Residenz und die Gestaltung des Residenzplatzes von Bedeutung werden sollte. Erich Hubala hat auf die Ähnlichkeit der Fassade des Rosenbach-Hofes zum Palais Harrach in Wien hingewiesen, erbaut um 1690 nach einem Entwurf von Domenico Martinelli, einem weitgereisten Wanderarchitekt, der aus Lucca in der nördlichen Toskana stammte, und dem bei der Verbreitung des italienischen Barock nördlich der Alpen eine bedeutende Rolle zukommt. Wichtig im Stadtgefüge Würzburgs war vor allem auch der Bau des – 1945 völlig zerstörten – Dietricher-Spitals (um 1670) geworden, das mit seiner schweren Fassadengliederung die Ostseite des Marktplatzes eindrucksvoll bestimmte.

Die Spätzeit Petrianis wird in Würzburg durch drei Bauten charakterisiert, die an der Wende zum 18. Jahrhundert begonnen wurden. 1699 bis 1701 entstand das unmittelbar an die Hauger Kirche anschließende Kapitelschloß des Stiftes. Verzichtend auf jeglichen Dekor ist der Fassade eine schlichte und dennoch eindrucksvolle Monumentalität zu eigen; in dem fast klassischen Ausgewogensein der horizontalen und vertikalen Elemente ist noch ein Nachklang der italienischen Hochrenaissance spürbar, während die pathetische Haltung des Gesamteindrucks deutlich die Tendenzen des Hochbarock verrät.

Gleichzeitig wurde nach Plänen Petrianis der sogenannte „Fürstenbau“ des Juliusspitals errichtet. Die langgestreckte Hoffassade mit Arkaden im Erdgeschoß und einer stren-

gen, fast monoton gleichmäßigen Reihung der Fenster in den beiden Obergeschossen, die wiederum durch ein kräftiges Gesims geschieden sind, erinnert an Baugewohnheiten der Renaissance. Die langhinziehende Flucht durchbricht im Gegensatz hierzu der vertikal gegliederte Mittelpavillon, herausgehoben durch eine gesteigerte Geschoßhöhe, zusammengefaßt durch eine kolossale Pilasterordnung und überhöht mit einem Mezzaningeschoß.

Für das Stadtbild wichtig wurde der Ausbau des Turmes der Universitätskirche, 1696 von Petrini begonnen. Die kraftvollen Formen des italienischen Barock stellt Petrini in den Dienst eines nordischen Baugedankens, nämlich des Frontturms, der Einturmfassade. Das Ergebnis ist von großer Wirkung in seiner künstlerischen Geschlossenheit. 1703 wurde Petrini Turmbau mit einem von Josef Greising entworfenen Kuppeldach bekrönt, im Erscheinungsbild der Stadt gleichsam das Echo zur mächtigen Kuppel von Stift Haug.

Petrinis gradlinigen, großflächigen und klar gegliederten Baublöcke mußten in den noch mittelalterlichen Straßen Würzburgs wie die Zeichen einer neuen Zeit wirken. Das Hauger Kapitelshaus, 1699 begonnen, der gleichzeitig erbaute Hof Bechtoisheim, der Hof Emmeringen, sie alle wirkten auf die neben Petrini tätigen Baumeister der Stadt einen nachhaltigen Einfluß, der in vielen Bezügen bis zum Auftreten Balthasar Neumanns nachklingt. Durch die von ihm geschaffenen Vorbilder hat Petrini ohne die Befugnisse, die später Neumann zu Gebote standen, die Umwandlung Würzburgs zu einer modernen Stadt im Sinne der Barockzeit eingeleitet.

Im Kirchen- und Profanbau ist Antonio Petrini seit der Mitte des 17. Jahrhunderts durch fast fünfzig Jahre bis zu seinem Tode im Jahre 1701 die Rolle des führenden Baumeisters in Würzburg zugefallen. Dennoch, es scheint, als sei er, der „welsche Baumeister“, hier nie ganz heimisch und anerkannt geworden. Schon wenige Wochen nach seinem Tode regte sich mißtrauende Kritik: Petrini habe in Stift Haug „un glaublich dicke Mauer und Widerlager ohne Sparung eini-

ger Kosten gemacht“, die Kuppel sei „mit solchen Pfeilern verwahrt, daß solche für Bollwerker zu gebrauchen sei“. Man sprach in Würzburg über die vom Einsturz bedrohten Bauten des Fremden und Fremdgebliebenen, die Fama rankte ihre düsteren Erzählungen um sein Geschick.

Petrinis Kirche zu St. Stephan in Bamberg blieb Stückwerk, seine Residenz am Rennweg in Würzburg wich Balthasar Neumanns strahlendem Schloßbau, sein Wohnhaus am dortigen Markt vernichtete der letzte Krieg, ebenso das Dietricher Spital an der Ostseite des gleichen Platzes, dem er zuerst eine reguläre Anlage gegeben hatte. Doch Petrini hat andererseits auf die nachfolgende Generation befruchtend gewirkt. Als Balthasar Neumann seine Abteikirche zu Münster-schwarzach plante, mag er sich jener Stunde im Jahr 1712 erinnern haben, da er – noch Geselle in der Gießhütte des Ignaz Kopp – bei der Aufstellung der mächtigen Chorleuchter unter der Hauger Kuppel gestanden war. Als 1749 der Fürstenbau des Julius-Spitals ausgebrannt war, hat Neumann – der große Vollen der des fränkischen Barocks – dieses Alterswerk seines „welschen“ Vorgängers aus den Ruinen originalgetreu wiedererrichtet, sicher auch ein Zeichen ehrender Anerkennung.

## Literatur:

- Götz-Günther, Lilli: Antonio Petrini. Ein Beitrag zur Geschichte der Barockarchitektur in Franken, Diss. phil. (Masch.-Schr.), Frankfurt/Main 1923.
- Braun, Albrecht: Antonio Petrini, der Würzburger Baumeister des Barock und sein Werk, Diss. phil., Würzburg o. J. (um 1933).
- Muth, Hanswernfried: Antonio Petrini. Ein Baumeister des Barock. Ein Liebhaberdruk aus dem Echterhaus, Würzburg, 1968.
- Muth, Hanswernfried: Antonio Petrini, in: Fränkische Lebensbilder, III, Würzburg 1969, 214 ff.
- Longo, Lucia: Antonio Petrini (um 1620/21–1701). Ein Barockarchitekt in Franken, München/Zürich, 1985 (mit ausführlichem Literaturverzeichnis).

## Das künstlerische Schaffen des Carlo Carlone, Giuseppe Appiani und Federico Bencovich in Franken

Der vorliegende Aufsatz widmet sich drei Barockmalern, die in Oberitalien geboren wurden bzw. dort aufwuchsen und mehrmals in ihrem Leben die Alpen überschritten, um neben ihrer künstlerischen Tätigkeit im Heimatland auch im süddeutschen Raum zahlreiche Werke zu schaffen. Für die Mobilität vieler italienischer Künstler waren zum einen die begrenzten Aufträge in ihrer Heimat verantwortlich, zum anderen hatte sich der Norden allmählich von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges erholt und stellte umfangreiche künstlerische Aufgaben bereit.<sup>1)</sup>

Im Rahmen des Seminars interessierten uns insbesondere diejenigen Werke, die die drei Maler Carlo Carlone, Giuseppe Appiani und Federico Bencovich in der fränkischen Region geschaffen haben. Deshalb sollen diese im Mittelpunkt der nachfolgenden Betrachtung stehen, obgleich darüber hinaus versucht wird, das Leben und OEuvre der drei Künstler in knappen Zügen zu umreißen.

Vergleichen wir das künstlerische Schaffen der drei genannten Maler, so zeigt sich, daß **Carlo Innocenzo Carlone** der produktivste und berühmteste unter diesen war.<sup>2)</sup> Geboren im November 1686 als Sohn des Architekten und Stukkators Giovanni Battista Carlone in Scaria im Val d'Intelvi – einem Tal, das zwischen dem Luganer und Comer See liegt – gehörte Carlo Carlone einer bedeutenden und traditionsreichen Comasker Künstlerfamilie an.<sup>3)</sup> Im Anschluß an eine Stukkatoren-Lehre in der väterlichen Werkstatt<sup>4)</sup> erlernte er bei dem Freskantem Giulio Quaglio (1668-1751), einem Landsmann, das Maler-Handwerk und wurde hierdurch sowohl mit der bolognesischen als auch mit der venezianischen Malerei vertraut. Zeitgleich, in den Jahren 1699-1702, besuchte Carlone die Akademie in Venedig. Daran anschließend hielt er sich

noch circa vier Jahre in Rom auf, studierte dort die Arbeiten der führenden Maler und setzte seine Studien an der „Académie de France“ fort. Carlone genoß folglich eine lange und zudem akademische Ausbildung, die zwar für eine handwerklich organisierte Künstlerfamilie eher unüblich war, ihn aber für große Aufträge an den bedeutendsten Höfen in Österreich, Böhmen und Deutschland prädestinierte.

Der Maler hinterließ aus dem langen Zeitraum seiner selbständigen künstlerischen Tätigkeit – diese erstreckte sich über circa 74 Jahre – eine Fülle von Arbeiten: Darunter befinden sich überwiegend Deckenfresken, die eine herausragende Stellung in seinem künstlerischen Schaffen einnehmen, Altarbilder, vielzählige Entwürfe in Öl und Zeichnungen. Entscheidend für die zahlreichen Aufträge, die der Künstler im süddeutschen Raum erhielt, dürfte seine frühe Berufung nach Wien durch Prinz Eugen von Savoyen gewesen sein. Neben herausragenden Deckenbildern im Unteren und Oberen Belvedere des Prinzen in Wien, schuf Carlone bedeutende Fresken in Schloß Hetzendorf bei Wien und in der Dreifaltigkeitskirche in Paura bei Lambach, sowie ab 1718 umfangreiche Arbeiten in Schloß Ludwigsburg für Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg. Hinzu kommen Werke in Como und Fresken im Palais Clam-Gallas in Prag. Im Jahre 1733/34 wurde Carlone an den Ansbacher Hof berufen. Zusammen mit seinem älteren Bruder, dem Stukkator Diego Carlone (1674-1750), erhielt er den Auftrag, den Festsaal des Ansbacher Schlosses auszuschnüßeln. Bevor auf die Ausmalung jenes Festsaaßs im einzelnen eingegangen wird, soll der Werdegang des Künstlers zu Ende skizziert werden. Nach seiner Ansbacher Tätigkeit kehrte Carlone für viele Jahre nach Italien zurück. Erst 1747 rei-